



# PROLOG

ARYA

Die Feuerbestattung begann mit dem ersten Sonnenstrahl des Tages.

In allen mir bekannten Abenteuer Geschichten harmonierte das Wetter mit der Verfassung des Helden. War er in guter Stimmung, schien die Sonne, hatte er einen schlechten Tag, regnete es. Im echten Leben verhielt es sich anders. Auch an Tagen voller Trauer schien die Sonne manchmal mit all ihrer Kraft – so wie heute.

Während ich mein Gesicht in die wärmenden Strahlen hielt, freute ich mich jedoch darüber. Onkel Relior hatte die Sonne und ihre Göttin sein ganzes Leben lang verehrt, und es hätte ihm Freude bereitet, von ihnen in einen strahlend blauen Himmel aufgenommen zu werden. Er hatte mir immer erzählt, wie wichtig der Glaube an die Götter und an ein Leben nach dem Tode für viele Menschen sei. Für sie waren die Schattenseiten des Alltags mit diesem Glauben und der damit verknüpften Hoffnung auf ein erfülltes Leben nach dem Tod einfacher zu ertragen gewesen. Ich glaubte nicht daran, würde es aber niemals schlechtreden wollen. Ich fand den Gedanken an über uns wachende Götter ein wenig tröstlich, aber tot bedeutete für mich tot. Ich machte mir keine Gedanken um ein Leben danach, sondern lebte lieber im Hier und Jetzt. Und genau in diesem Augenblick verspürte ich eine große Sehnsucht nach meinem Onkel, die mir wie eine schwere Last auf dem Herzen lag.



Ich ließ meinen Blick über die anderen Anwesenden schweifen. Es waren viele Leute in den Garten des Schlosses gekommen, um von meinem Onkel Abschied zu nehmen. Wir alle standen in einem Halbkreis um den Scheiterhaufen herum und betrachteten den Priester, der sich uns zugewandt hatte. In den meisten Gesichtern sah ich Trauer. Die anderen hatten gelernt, ihre Gefühle zu kontrollieren und gaben nichts davon preis. Doch auch sie trauerten um den Mann, der vor zwei Tagen seiner schweren Krankheit erlegen war. Ich kannte jeden von ihnen und wusste, wie es in ihrem Inneren aussah. Für viele von ihnen war er ein Mentor gewesen. Insbesondere für mich. Relior war mein Onkel, Ziehvater, Meister, Lehrer und Freund gewesen, vereint in einer Person. Alles was ich heute war, verdankte ich ihm und seinem großen Herzen. Seit meinem dritten Lebensjahr hatte er mich aufgezogen, als meine Mutter es nicht mehr konnte und wollte, und mich somit vor einem Leben im Waisenhaus bewahrt. Als ich älter wurde, lehrte er mich das Kämpfen und brachte mir bei, was ich für mein Leben wissen musste. Ich liebte ihn für alles, was er für mich getan hatte.

Die Stimme des Priesters erfüllte den Garten, doch ich hörte nicht hin, weil ich mir meine eigenen Gedanken über meinen Onkel machen wollte. Ich wusste, was der Priester erzählen würde, denn er hatte gemeinsam mit mir an seiner Rede gearbeitet. Ich blickte zum Scheiterhaufen hinauf, auf dem mein Onkel eingehüllt in ein weißes Laken lag. Durch die Sonne schimmerte der Stoff leicht golden, und es wirkte so majestätisch, dass es mir Tränen in die Augen trieb und mich meinen Blick abwenden ließ, um ihnen nicht nachzugeben zu müssen. Ich ließ mich doch auf die Worte ein, die der Priester sprach.

Er erzählte vom letzten Lebensabschnitt meines Onkels, den er dem Schutz des Königs gewidmet hatte. Er lis-





tete seine Erfolge als einfacher Soldat und später dann als Hauptmann der königlichen Leibwache auf. Ezra Relior habe das Land Maljonar und seinen König mit Stolz erfüllt. Dass dies der Wahrheit entsprach, erkannte man daran, dass auch König Trystan an diesem Morgen zur Bestattung gekommen war. Er stand links von mir zwischen seinen Männern in der ersten Reihe. Auch in seinen Augen konnte ich Tränen glänzen sehen.

Am Ende seiner Rede bat der Priester um einen Moment der Stille, in der jeder für sich Abschied von meinem Onkel nehmen konnte. Im Anschluss daran bat der Priester mich, zu ihm zu treten. Es wurde Zeit, dass ich meine Pflicht erfüllte und den Scheiterhaufen in Brand setzte. Ich trat an den bereitstehenden Feuerkessel und nahm die vom Priester dargebotene Fackel entgegen, die ich in die Flammen hielt. Es dauerte nicht lange und das Feuer sprang auf die in Öl getränkte Fackel über und entzündete sie. Der Rauch kratzte in meinem Hals und brannte in meinen Augen, doch ich ließ mir nichts anmerken.

Als ich mich dem Scheiterhaufen zuwandte, schluckte ich schwer. Meine Hand und die Fackel darin zitterten leicht. Ich hatte Menschen schlimme Dinge angetan, doch zu meinem Entsetzen war mir das leichter gefallen als die Aufgabe, die ich nun vor mir hatte.

Ich zögerte. Und während ich dastand und mich vor dem nächsten Schritt fürchtete, dachte ich daran zurück, wie Relior mir im Alter von sechs Jahren beigebracht hatte, dass dieses Zögern etwas Schlechtes war. Wir hatten auf einer Wiese gegessen und er meinte zu mir, dass ich bei allem, was ich tat, überzeugend wirken musste. Ich hatte mir einen Blumenkranz auf den Kopf gesetzt und versucht, ihn davon zu überzeugen, dass ich eine Elfe und er ein Elfenkönig war. Es hatte nicht funktioniert, aber mein Eifer ließ ihn Schmunzeln.





*Zögere niemals, Arya.* Bei der Erinnerung an diesen Moment vor siebzehn Jahren hörte ich seine Worte deutlich in meinem Ohr. So, als stünde er neben mir und würde sie mir zuflüstern. Mit gestrafften Schultern trat ich vor und steckte den Scheiterhaufen in Brand. Ohne zu zögern.

»Möge deine Seele in den Himmel fahren und von unseren Göttern in ein neues Leben geführt werden«, zitierte ich laut. Leise fügte ich hinzu: »Und möge dein neues Leben von der Sonne beschienen sein.« Das Feuer breitete sich rasch aus. Es sprang mit einem Knistern von einem Holz-scheit zum anderen, während die Flammen größer wurden.

*Lebe wohl, alter Elfenkönig. Ich danke dir für alles.*





# KAPITEL I

ARYA

Es dauerte den ganzen Tag und die darauffolgende Nacht, bis der Scheiterhaufen heruntergebrannt war und nichts als glühende Asche übrig blieb. Als letztes verbliebenes Familienmitglied war es meine Pflicht gewesen, das Feuer zu bewachen, bis die letzte Glut verglommen war.

Dem Götterglauben zufolge bewahrte man die Seele des Verstorbenen mit diesem Ritual davor, auf ihrem Weg in das nächste Leben von Dämonen abgefangen und misshandelt zu werden. Gleichzeitig bekundete man damit seinen Respekt und seine Zuneigung. Schon zu Lebzeiten hatte ich Relior diese spüren lassen, trotzdem wollte ich ihm auf diese Art die letzte Ehre erweisen und seinen Glauben würdigen.

Im Schneidersitz saß ich auf dem Rasen vor den Überresten des Scheiterhaufens und wischte mir mit dem Handrücken mehrmals die Ascheflocken vom Gesicht, die sich durch den Wind in alle Richtungen verteilten. Ich hatte mir in den letzten Stunden verboten, darüber nachzudenken, dass die Asche nicht nur aus Holz entstanden war, hatte meinen Kopf von allen Gedanken befreit und versucht, mich nur auf die Geräusche der Umgebung zu konzentrieren. Ich wollte in den letzten Augenblicken seines Daseins in unserer Welt stark für ihn sein und nicht über das Morgen nachdenken.

Für meinen Onkel hatte ich sogar die Anwendung meiner mir verhassten Gabe in Kauf genommen, da es die einzige Möglichkeit gewesen war, um bei ihm bleiben zu



können. Auch wenn ich diese Gabe und die Tatsache, dass man mich gezwungen hatte sie einzusetzen, hasste. Ich hasste diesen Teil von mir.

Ich schob den linken Ärmel meiner dunklen Uniform ein Stück nach oben und betrachtete die grauen Linien auf meiner Haut. Sie waren das Einzige, das mich äußerlich von Menschen unterschied, die keine Gabe hatten. Verschnörkelt liefen sie von meinem Handgelenk den Arm hinauf, bis über meinen Rücken und hinunter über meinen rechten Oberschenkel. Sie waren schlicht, wie eine Tintenzeichnung unter der Haut, und doch so mächtig.

Als würde es diese Ansicht bestätigen wollen, begann das Mal zu brennen und ich verzog vor Schmerzen das Gesicht. Früher waren diese Schübe nur ein Zwicken gewesen. Erst in den letzten Jahren hatten sie an Intensität zugenommen und fühlten sich nun an wie Feuer auf meiner Haut. Ich sah zu den Resten des Scheiterhaufens vor mir und dachte darüber nach, wie es von nun an mit mir und meiner Gabe weitergehen sollte.

Bisher hatte Hauptmann Fanras meinen Onkel als Druckmittel benutzt, um mir seinen Willen aufzwingen zu können. Hätte ich mich widersetzt, hätte er dafür gesorgt, dass ich meinen Onkel nie wiedersah. Er drohte mir damals, dass auch der König nichts daran ändern könnte, wenn er sich dazu entschloss, uns zu trennen. Er sagte, er hätte Mittel und Wege, um seinen Willen durchzusetzen. Aber nun, da Relior nicht mehr am Leben war? Würde Fanras endlich Ruhe geben?

Ich seufzte resigniert. Niemals würde er mich so leicht davonkommen lassen. Sicherlich würde ihm ein neues Druckmittel einfallen, um mich weiterhin nach seinem Belieben als Waffe einsetzen zu können.

Wie sehr ich ihn hasste. Für die nächsten zwei Tage hatte ich noch Ruhe vor ihm, so viel Zeit musste er mir





zum Trauern gewähren. An das Danach wollte ich gar nicht denken.

Silas' Stimme riss mich aus meinen Gedanken, als ich ihn meinen Namen rufen hörte. Er kam den Hügel hinauf, auf dem der Scheiterhaufen stand. Von hier oben hatte man einen wunderbaren Blick auf die Dächer der Hauptstadt Belessan, die Felder und Berge in der Ferne. Normale Bürger wurden außerhalb der Stadtmauern verbrannt. Enge Vertraute des Königs bekamen das Privileg der Verbrennung auf diesem Hügel im Schlossgelände.

Die Sonne war gerade erst am Horizont aufgegangen und belohnte die Frühaufsteher, wie Silas einer war, mit einem wunderschön rot und violett gefärbten Himmel. Er war der Sohn einer Köchin und deswegen lag ihm das frühe Aufstehen im Blut. »Guten Morgen, Arya«, begrüßte er mich, als er bei mir angekommen war, und ließ sich neben mir nieder. Er zog die Beine seiner hellen Leinwandhose mit einer Hand ein Stück hoch, um bequem sitzen zu können. Mit der anderen hielt er mir eine Schüssel hin. »Meine Mutter hat mich gebeten, dir eine Suppe vorbeizubringen.« Der Inhalt der Schüssel dampfte und roch verführerisch. Ich nahm sie ihm aus der Hand und allein die Wärme des Tons wirkte Wunder auf meine kalten Hände. Aber Yusras Suppen halfen nicht nur bei Hunger oder kalten Fingern, sie waren auch Nahrung für die Seele, wenn man ihren eigenen Worten Glauben schenken wollte.

»Richte ihr bitte meinen Dank aus. Es riecht herrlich!«, sagte ich begeistert. Und ebenso herrlich schmeckte es. Während ich die Suppe aß, blickte ich gemeinsam mit Silas auf die letzten glühenden Überreste des Scheiterhaufens. »Dein Onkel war ein herzensguter Mann, Arya. Es tut mir furchtbar leid, dass du ihn verloren hast.« Mir fiel keine passende Antwort ein, die mich nicht in Tränen hätte ausbrechen lassen. Also schwieg ich und lächelte ihn an.





»Ich habe Relior gerne bei seinen Kampfübungen zuge-  
sehen«, fuhr er fort. »Es war, als würde er mit den Schwer-  
tern tanzen. Er war ein Meister seines Fachs.« Ich lächelte  
bei der Erinnerung an diese Schwerttänze und fand endlich  
meine Stimme wieder.

»Du hast recht, er war ein wahrer Meister. Zum großen  
Teil hat er das seiner Gabe für das Kämpfen zu verdanken.  
Er hat mich zwar seit meiner Kindheit unterrichtet, aber so  
gut wie er werde ich niemals sein.«

»Wer weiß, vielleicht macht deine Gabe dich eines Tages  
auch zu einer Meisterin der Schwerter.« Er lächelte mir  
aufmunternd zu. Ich wusste, er meinte es gut, aber leider  
wusste ich es noch ein bisschen besser. Es gab eine Ein-  
schränkung in meinem Leben, die meine Gabe mir auf-  
erlegte. Wenn ich nicht wollte, dass meine Freunde mich  
verabscheuten, durfte ich ihnen niemals von ihrer wahren  
Natur erzählen. Ich selbst kam mit diesem Teil von mir  
nicht zurecht, wie sollte es dann anderen gehen? Bis auf  
wenige Ausnahmen wusste niemand von den Zügen, die  
meine Gabe angenommen hatte. Meine Freunde waren der  
Überzeugung, dass die Art meiner Gabe noch im Dunkeln  
lag. Ganz abwegig war dies nicht. Viele gezeichnete Men-  
schen fanden niemals heraus, worin ihre Gabe bestand. Ich  
gab vor, einer von ihnen zu sein.


»Wie geht es Elena? Sind ihre Kopfschmerzen besser  
geworden? Yusra hatte doch bestimmt ein Zaubermittel,  
mit dem sie ihr helfen konnte?«, fragte ich, um Silas von  
diesem Thema abzulenken.

»Sag das bloß nicht zu meiner Mutter«, schimpfte Silas.  
»Du weißt doch, Magie ist ihr nicht geheuer. Aber ja, Elena  
geht es besser. Sie ist auf ihrem Zimmer und hat nach dir  
gefragt.«

»Danke. Ich werde so bald wie möglich zu ihr gehen.«  
Das bedeutete, sobald ich meine Gedanken sortiert hatte







und zu einem normalen Gespräch fähig war. Silas nickte, nahm mir die leere Schüssel aus der Hand und stand auf. Er wandte sich zum Gehen, hielt aber mitten in der Bewegung inne und drehte sich noch einmal zu mir um.

»Dir ist bewusst, dass ich alles für Elena tun würde, oder?«

Stirnrunzelnd sah ich zu ihm auf. Ich wusste nicht, worauf er hinauswollte, aber bevor ich etwas sagen konnte, plapperte er auch schon weiter.

»Natürlich weißt du das und niemand versteht das besser als du. Immerhin wirst du bald ihre Leibwächterin sein und würdest sogar dein Leben für sie geben.« Er fuhr sich mit einer Hand durch die Haare und verriet dadurch seine Aufregung. Ich unterbrach ihn nicht.

»Ich möchte einfach, dass du weißt, dass ich auch dumme Sachen für sie machen würde. Sehr dumme. Und es wäre schön, wenn du dahingehend auch etwas offener sein könntest. Oder mir zumindest nicht den Hals umdrehst. Oder ihr.« Er blickte mich mit einer Mischung aus Verzweiflung und Hoffnung an, aus der ich nicht schlau wurde.

»Silas, ich verstehe nicht, was du mir sagen willst. Hat Elena vor, eine Dummheit zu begehen?« Ich musterte ihn misstrauisch. Dieses Verhalten passte nicht zu ihm.

Silas biss sich auf die Unterlippe und sagte einen Moment lang nichts. Plötzlich lockerte sich seine Haltung und er lächelte mich an, als wäre nie etwas gewesen. »Ach, du kennst uns. Wir träumen von großen Abenteuern und haben die eine oder andere blöde Idee. Absolut nicht ernst zu nehmen.«

Skeptisch hob ich eine Augenbraue und fixierte ihn. Dieser Blick bedeutete so viel wie »Und da bist du dir ganz sicher?«. Ich musste nichts sagen.

»Ehrlich! Du kannst mir glauben! Oh, war das nicht meine Mutter? Ich muss los. Bis bald, Arya!« Er wirbelte



herum und rannte den Weg zum Schloss zurück. Ich konnte nur den Kopf schütteln. Feigling. Was die beiden sich wohl dieses Mal ausgedacht hatten? Gemeinsam kamen sie immer auf unsinnige Ideen.

Zum zweiten Mal an diesem Morgen wurden meine Gedanken unterbrochen. Der Priester von der Bestattung war eingetroffen. Er würde die Asche meines Onkels segnen und sie in ein dafür vorgesehenes Holzkistchen füllen, das ich später an einem ausgewählten Ort begraben würde.

Ich schloss die Augen und hielt mein Gesicht in die Sonne. Der Sommer kehrte ein und mit ihm dieses wundervolle Wetter. Diese Jahreszeit hatte mein Onkel immer am liebsten gehabt. Doch dieses Jahr würde er den Sommer nicht erleben.

Der Frühling ging und nahm meinen Onkel mit sich.



Am nächsten Abend ging ich nach ein paar Übungsstunden im Hof in Yusras Küche. Dort roch es nach allen nur erdenklichen Gewürzen, die sich in einem riesigen Regal an der Wand stapelten. Dosen verschiedener Größen, getrocknete Pflanzenbüschel, klobige Wurzeln und allerlei mehr tummelten sich auf den Regalbrettern. Sie waren Yusras ganzer Stolz. Früher hatte ich hier sehr viel Zeit verbracht, mir all die verschiedenen Dinge in den Regalen genauestens angesehen und mir von ihr erklären lassen. Heute hatte ich das meiste schon wieder vergessen.

Die rundliche Yusra wirkte nach außen hin ruppig, aber sie besaß ein Herz aus Gold. Als Elena, Silas und ich noch Kinder gewesen waren, hatte sie unsere Versteckspielchen in ihrer großen und geschäftigen, aber gemütlichen Küche geduldet, uns frisches Brot gebacken und mit heißer Milch

